

# Zeitraer Anzeiger

## Stadt und Land.

**B. P.** Der Gegensatz zwischen Stadt und Land ist groß. Noch schlimmer ist, daß er sich immer mehr verschärft. Die industrielle Entwicklung nimmt schnellere und schnellere Formen an. Damit steigt die Menschenanammlung in den Großstädten, die wie Magneten auf die Landbevölkerung wirken. Wenn wir die Beweggründe analysieren, die den einzelnen in die Stadt ziehen, so finden wir vor allem den größeren Verdienst mit allen Annehmlichkeiten der Gesellschaft, die vielen Vergnügen, bei der Jugend auch die Unabhängigkeit von den Eltern, den Mangel an Luftschmutz. Daneben dürfen wir auch ernsthafte Gründe nicht unerwähnt lassen. Die Stadt bietet erheblich mehr Bildungsmöglichkeiten, und dem Streben nach intelligenteren Fortkommen. Damit werden dem ländlichen Lande gerade die beweglichen Elemente entzogen.

Das Selbstsame ist, daß der Großstädter die Reize des städtischen Lebens mitunter als Last empfindet. Dann treibt es ihn hinaus in die freie Natur. Wald und Wasser und Berge laden, das Primitiv der Einsamkeit wirkt auf uns erfrischend, wie neu geboren kehren wir nach einigen Tagen des Landens in den verdorrten Zustand der Großstadt zurück. Freilich diese vorübergehende Abkehr von der Stadt nützt dem ländlichen Lande wenig, verlohnt sich für den Einzelnen der Wechsel der Umgebung sehr mag.

Das Problem von Stadt und Land ist an sich nicht spezifisch deutsch. Aber gerade in Deutschland machen sich die ungünstigen Folgen der Entwicklung besonders bemerkbar. Durch den Versailles Vertrag mit seinen großen Landverlusten hat sich der Mangel an Lebensraum für uns verschärft. Infolgedessen wirkt die ungleichmäßige Verteilung der Bevölkerung mit doppelter Wucht.

Dazu kommen aber die politischen Komplikationen. Die zwei Gaupmannen wirken auf den deutschen Osten einmal die Viermillionenstadt Berlin, dann auch die immer weiter sich ausdehnende Großindustrie im Westen. Tausende und Abertausende wandern alljährlich von Osten nach Westen. Auf den menschlichen Osten drückt Polen, das in seinem großen natürlichen Bedürfnis nach einem fruchtbareren Gegner darstellt. Unsere Ostfront ist so zermürbt, das alles getan werden muß, um sie zu stärken. Der Zug nach dem Westen, den wir erleben, ist gerade Gegenteil der Volksbewegung im Mittelalter. Damals zogen die Bauern spärlichweise aus dem überdüngten Südwosten nach dem rauhen Osten, um sich Land zu jüden. Viel härter war es in jenen Zeiten, wie veränderten Lebensbedingungen anzupassen. Aber die Liebe zur Scholle überwand alle Hindernisse. Das eben fehlt uns. Die innige Verbindung des Menschen mit dem Boden ist gelöst. Das moderne Leben mit seinen tausend Bedürfnissen hat diesen Urtrieb überwunden. Es ist die Schicksalsfrage unseres Volkes, ob es gelingt, das Unkraut auszurotten. Undenkbar kann uns keine Macht der Erde vor dem Schicksal retten, in anderen, kräftigeren Willern allmählich aufzugehen. Die Regierung kann naturgemäß nicht allzuviel tun, um die Ungunst der Verhältnisse auszugleichen. Leider geschieht aber manches, was die Lage noch verschlimmert. Der politische Sinn unseres Landvolkes ist nicht allzu ge-

schult. Wenn es für seine Räte, an denen es sich unschuldig fühlt, kein Verständnis findet, dann wendet es sich eben ab und verliert sein Vertrauen. Die andauernde Fabrikation von Gesetzen geht über den einfachen Sinn des Landmannes hinaus. Dabei werden manche Bestimmungen nicht nur ohne Berücksichtigung seiner Interessen sondern direkt gegen diese erlassen. Um hier erfolgreich Wandelung zu schaffen, muß bei den anderen Bevölkerungsschichten das Verständnis für die Wichtigkeit der Landwirtschaft geweckt werden. Die Landbevölkerung ist die wichtigste Menschenreserve, auf der auch die Entwicklung unserer Großstädte und der Industrie beruht. Wenn mehr Städter einsehen, daß sie nicht bloß von der Produktion an Nahrungsmitteln, sondern auch von dem Bevölkerungsnachwuchs des flachen Landes abhängig sind, werden sie diesen berechtigten Forderungen ein williges Ohr leihen.

Die Verhängung ist gar nicht so schwer, wie sie aussieht. Es gehört nur dazu ein wenig Einfühlen und Einfließen in die Räte und in die Sorgen der anderen. Vor allem aber gehört dazu: Aktion voreinander.

## Die Arbeitslosenversicherung.

Die Durch das vorläufige Scheitern der Verhandlungen zwischen den Regierungsparteien über die Frage der Reorganisation der Arbeitslosenversicherung wird erneut die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses überaus wichtige und akute sozialpolitische Problem gelenkt. Niemand leugnet, daß die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung, um deren Erhöhung in den letzten Tagen gerade der Kampf innerordentlich starke Befolgung der Wirtschaft und des einzelnen darstellten, und es ist um so bebauender, daß trotz dieser schweren Lasten, noch ständig die Unterfertigung der öffentlichen Hand in Anspruch genommen werden muß. Der harte Winter und — man muß es offen sagen — eine Handhabung, die dem Sinn der Gesetzgebung oft geradezu entgegengesetzt war, haben dazu geführt, daß die Versicherung nach und nach in eine finanzielle Situation hineingeführt ist, die geeignet ist, die allerersten Befürchtungen für die Zukunft der gesamten Institution herbeizuführen. Dabei war die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung als Träger des genannten sozialen Komplexes in den Winter 1928/29 auch noch mit einer nicht unerheblichen Beitragssparnis in Höhe von 13 Mill. Rm. aus dem verlosenen Sommer hineingegangen. Im Etatsjahr 1928 (1.4. 1928 — 31.3. 1929) betrugen ihre Einnahmen aus Beiträgen insgesamt 868 Millionen Reichsmark. Dem stehen gegenüber an Ausgaben für die Versicherung im gleichen Zeitraum 1 064 000 000 Reichsmark, wodurch sich also bis Ende März 1929 ein Defizit von 196 Millionen Reichsmark ergibt. Das neue Etatsjahr brachte dann noch eine weitere Verschlechterung. Allein im April mußten Reichsmittel in Höhe von 63 Millionen in Anspruch genommen werden und auch im Mai wurden der Reichskasse 16 Millionen Reichsmark als Darlehen entnommen. Insgesamt hat also die Reichsanstalt bis Ende Mai 1929 noch Reich die beträchtliche Summe von 275 Millionen Reichsmark erhalten.

Dabei ist zu bedenken, daß es sich hier nur um die reinen Verzugsbeträge handelt, und daß zu den genannten Summen noch die Beiträge für die Sonderfürsorge für berufsunfähige Arbeitslose und die nicht unbeträchtlichen Kosten der Reise- und Reisekosten hinzukommen, wobei bekanntlich das Reich in dem ersten Falle vier Fünftel trägt, während ein Fünftel auf die Reichsanstalt entfällt. Allein für die Sonderfürsorge hat also das Reich bis Ende Mai 1929 bei einem Gesamtbetrage von 119 Millionen die große Summe von 95 Millionen aufzubringen gehabt, während bei der Reichsfürsorge das Reich von den Gesamtkosten (124 Millionen Reichsmark) nochmals 95 Millionen zu tragen hatte, da die restlichen 29 Millionen von den Gemeinden aufgebracht werden mußten. Zu diesen an sich schon sehr bedeutenden Leistungen kommen dann noch die Aufwendungen an Geldern für die verbleibende Arbeitslosenversicherung, die man allerdings nicht ohne weiteres als Verluste zu buchen hat, da es sich hier ja um reine Darlehen handelt, die von den Unternehmern mit der Zeit zurückgezahlt werden müssen. Zu diesem Kapitel hat das Reich im Etatsjahr 1928/29 125 Millionen zugehoben; eine gleiche Summe ist von den Ländern aufgebracht worden.

Es bedarf nur einer oberflächlichen Prüfung dieser Zahlen, um die katastrophale Lage der Reichsanstalt in erschreckender Deutlichkeit kenntlich zu machen. Als letztendlich im Geleht vorgegeben wurde, daß die Versicherung in der Mai winterrückzahlung der Arbeitslosigkeit bei Reichsdarlehen in Anspruch zu nehmen, hat sicherlich niemand geglaubt, daß eines Tages eine solche Situation eingetreten würde, wie wir sie augenblicklich sehen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die engen Konjunkturaussichten sind an und für sich recht trübe. Aber selbst, wenn wir in einen Sommer höchstgezügelter Produktion und damit höchstgezügelter Arbeitsmöglichkeiten hineingingen, könnte kein Mensch ermarren, daß es möglich sein werde, die enorme Verschuldung der Reichsanstalt beim Reich durch Beitragsrückzahlungen, sondern ganz im Gegenteil unter dem Druck einer schweren Produktion beginnend.

Es hat sich eben wieder einmal ergeben, daß auch die vorzüglichsten Schätzungen bei der Gesetzgebung in besonderen Konstellationen der Realität gegenüber nicht Stich halten. Mit 800 000 Arbeitslosen hat man bei der Schaffung der Arbeitslosenversicherung als Durchschnitt gerechnet. Diese Zahl konnte bei Erhebung der bekannten 3 Prozent aus den Beiträgen unterhalten werden. Was man nicht geglaubt hat und nicht ahnen konnte, sind die Ziffern, die der verlosene Winter gebracht hat. Bei einer Höchstzahl von 2 1/2 Millionen Erwerbslosen hätte man nicht weniger als 1,3 Millionen arbeitsloser Saisonarbeiter. Gerade diese beträchtlichen Arbeitslosen stellen eine ganz besondere Belastung dar, und die Frage einer wirklich zweckmäßigen Behandlung der saisonmäßigen Arbeitslosigkeit bildet darum u. G. einen Kardinalpunkt der ganzen Frage. Darüber hinaus wird es natürlich notwendig sein, den Mitarbeitern, die eingerufen sind, auf das Ener-

## Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERSSINI

78. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Doktor Friedebau wechselte mit Ledtritz einen Blick.

„Gut“, sagte Friedebau, „uns liegt zunächst daran, das Jagdschloß des Elly Wendlands zu erhalten, daß sie die Gattin des Kommerzienrats ist und zu demselben zurückkehren wird. Alles übrige erledigen wir dann am besten unter uns.“

Bullmann nickte.

„Und Sie, was Ihnen beliebt! Was mir gerichtlich zur Last gelegt werden könnte, ist höchstens die Entführung meiner einzigen Negerdame — einer längst mündigen Frau, welche ich dem sterbenden Vater brachte — und die Verschwiegenheit ihres Ehehindernisses. Das ist alles! Die Strafe wird nicht schlimm ausfallen, da ich ja keine Reize raube, sondern einer lebenden Person aus dem Gemüde verhafte! Und was Elly Wendland betrifft, so hat sie Ihnen gestern in Worte gestellt, etwas anderes zu sein als die Komtesse Bagatze. Das ist ihre eigene Sache! Mag sie dies selbst verantworten!“

„Wir müssen die Dame sofort sprechen! Wo ist sie?“

„Sie ist in der Sänfte.“

„Beduener, Ihnen nicht dienen zu können. Elly ist fort!“

„Fort —?“

Die beiden Herren prallten zurück und blickten den Sprecher star an.

„Daher fort“, wiederholte Bullmann.

„Seit wann?“ rief der Arzt. „Was ist denn vorgefallen?“

„Da fragen Sie mich zu viel! Elly ließ mich gestern rufen, erzählte mir von der Unterredung mit Ihnen und war besonders untröstlich über das, was sie von Ihnen beim Schloß hörte, daß Bruno Wendland eine andere

eheliche und ihre Ehre durch diesen Verleumdungsvorwurf so schwer angetastet wurde. Ich selbst bin in höchster Erregung und wartete vergeblich, daß sie mich noch einmal rufen würde. Heute morgen, vor kaum einer Viertelstunde, entdeckten wir, die Jose zuerst, daß Elly entwichen ist, wahrscheinlich schon in der Nacht.“

Doktor Friedebau war ganz bleich geworden.

„Aber — niemand hat sie gesehen?“

„Niemand! Sie muß ein dunkles, einfaches Kleid tragen. Wofern sie sich geht, ich weiß es nicht!“

„Was ist Ihre Ansicht?“

„Daß sie sich vielleicht das Leben nahm! In diesem Falle wären Ihre Mitteilungen schon daran!“

„Möchte ich diese nicht machen? Der Kommerzienrat glaubt an Ellys Tod und heiratet eine andere. Diese Ehe wäre ungültig!“

„Bah! Es wäre später noch Zeit gewesen, damit herauszurufen. Glücklicherweise Elly ohnehin nicht mit dem bestigen Wendland!“

„Das entsteht sich Ihrer Beurteilung!“

„Um —! Mag sein, aber Tatsache bleibt, daß Ihre Mitteilungen Ihren traurigen Erfolg bei Elly hatten. Der Tod wird leben von der Dienerschaft abgeholt, auch der Schloßpart durchläßt. Ich selber habe einen Wagen bestellt, um nach der Station zu fahren, falls die Entloshene einen der Nachtzüge benutzte.“

Doktor Friedebau besprach sich mit Ledtritz in hastigen Worten. Aber hier wußte selbst der Detektiv zunächst keinen Rat.

„Händ sich kein Brief oder ein Blatt Papier?“ fragte er Bullmann.

„Nichts; alles ist durchsucht! Aber wenn Sie wollen, stehen auch Ihnen Ellys Papiere zur Verfügung.“

„Es hat keinen Zweck!“

„Wohin nahm Elly ebenfalls keines mit. Ich muß leider annehmen, daß sie im Schloßloste den Tod suchte.“

„Und das lagten Sie so fast!“ fuhr Doktor Friedebau entsetzt auf.

„Was soll ich tun? Ich habe sie nicht in den Tod getrieben!“

Der junge Arzt wuschte sich mit dem Zuge die Stirn ab. Dann erhob er den Kopf.

„Wir wollen nach dem Schloßloste, führen Sie uns, Bullmann!“

„Ich bin dazu bereit, erklärte der Verwalter. „Ich möchte Sie aber vorher doch noch ersuchen, drängen vor den Leuten nichts davon verlauten zu lassen, daß es sich um eine verheiratete Frau handelt. Nennen Sie mich auch nicht Bullmann, sondern Soden!“

„Sei es!“ entsetzte Doktor Friedebau.

Der Verwalter öffnete die Tür und schritt voran. Ein Diener eilte vorbei.

„Nichts gefunden?“ fragte Bullmann.

„Keine Spur.“

„Wird am Schloßloste noch gearbeitet?“

„Ja, gnädiger Herr.“

„Kommen Sie, meine Herren!“

Vor dem Schloß stand ein leidgehr Jagdwaagen, mit zwei Bepferdungen.

„Warten!“ befahl Bullmann.

Sie gingen um den hinteren Schlossflügel und erreichten nach wenigen Minuten den im Gebüsch liegenden Schloßweber. Es war ein ziemlich großes, tiefes Wasser, in dem Karppen gefischt wurden.

Eine Anzahl Diener war damit beschäftigt, den Grund mit langen Stangen und einem Schlepplack abzuräumen. Zwei Köhne schauerten auf dem Wasser.

Mrs Bullmann mit den beiden fremden Herren herantrat, blickten die Leute etwas in ihrer Beschäftigung inne.

Bullmann fragte, ob irgend etwas von Wichtigkeit aus Licht befördert wurde.

„Nein!“ lautete die Antwort.

„Dann rudert das Boot heran. Ich will die weiteren Arbeiten selber leiten!“

Während Bullmann in dem Boot saß, während Doktor Friedebau und Ledtritz dem Elly aus alles verfolgten.

„Glauben Sie, daß uns Bullmann eines Schwindel aufgefunden hat?“ fragte der Arzt.

(Fortsetzung folgt.)







# Nebrner Anzeiger

## Stadt und Land.

**A. B.** Der Gegensatz zwischen Stadt und Land ist groß. Nach schlimmer ist, daß er immer mehr vergrößert ist. Die industrielle Entwicklung nimmt schnellere und schnellere Formen an. Damit steigt die Bevölkerungsdichte in den Großstädten, die von Magneten auf die Landbevölkerung wirken. Wenn wir die Beweggründe analysieren, die den einzelnen in die Stadt ziehen, so finden wir vor allem den größeren Reichtum mit allen Annehmlichkeiten der Gesellschaft, die vielen Vergnügen, bei der Jugend auch die Unabhängigkeit von den Eltern, den Mangel an Aufsicht. Daneben dürfen wir auch ernsthafte Gründe nicht unerwähnt lassen. Die Stadt bietet erheblich mehr Bildungsmöglichkeiten, damit werden dem flachen Lande gerade die beweglichsten Elemente entzogen.

Das Seelenleben ist, daß der Großstädter die Reize des natürlichen Lebens mitunter als Last empfindet. Dann treibt es ihn hinaus in die freie Natur. Wald und Wasser und Berge locken, das Primitiv der Einsamkeit wirkt auf uns erfrischend, wie neu geboren kehren wir nach einigen Tagen des Landlebens in den hernaufreisenden Trübel der Großstadt zurück. Freilich diese vorübergehende Abkehr von der Stadt nützt dem flachen Lande wenig, wertvoll auch für den Einzelnen der Wechsel der Umgebung sein mag.

Das Problem von Stadt und Land ist an sich nicht spezifisch deutsch. Aber gerade in Deutschland machen sich die ungünstigen Folgen der Entwicklung besonders bemerkbar. Durch den Versailles Vertrag mit seinen großen Verlusten hat sich der Mangel an Lebensraum für uns vergrößert. Infolgedessen wirkt die ungleichmäßige Verteilung der Bevölkerung mit doppelter Wucht.

Dazu kommen aber die politischen Komplikationen. Wie zwei Saugpumpen wirken auf den deutschen Osten einmal die Viermillionenstadt Berlin, dann auch die immer weiter sich ausdehnende Großindustrie im Westen, Tausende und Abertausende wandern alljährlich von Osten nach Westen. Auf den menschenarmen Osten drückt Polen, das mit seinem großen natürlichen Bevölkerungszuwachs eine fürchterlichen Gegner darstellt. Untere Ostfront ist so zermürbt, das alles gehen werden muß, um sie zu stärken. Der Zug nach dem Westen, den wir erleben, ist gerade Gegenteil der Volksbewegung im Mittelalter. Damals zogen die Bauern scharenweise aus dem überbevölkerten Südbayern nach dem rauhen Osten, um sich Land zu suchen. Viel härter war es in jenen Zeiten, die veränderten Lebensbedingungen anzupassen. Aber die Liebe zur Scholle überwand alle Sündenböden. Das eben fehlt uns. Die innige Verbindung des Menschen mit dem Boden ist gelöst. Das moderne Leben mit seinen tauend Lockungen hat diesen Vertrieb überwuchert. Es ist die Schicksalsfrage unseres Volkes, ob es gelingt, das Unkraut auszurotten. Undernfalls kann uns keine Macht der Erde vor dem Schicksal retten, in anderen, kräftigeren Völkern allmählich aufzuwachen. Die Regierung kann naturgemäß nicht allwissend tun, um die Ungunst der Verhältnisse auszugleichen. Leider geschieht aber manches, was die Lage noch verschlimmert. Der politische Sinn unseres Landvolkes ist nicht allzu ge-



nehmen darstellen, und es ist um so bedauerlicher, daß trotz dieser schweren Lasten, noch ständig die Unterstützung der öffentlichen Hand in Anspruch genommen werden muß. Der harte Winter und — man muß es offen sagen — eine Handhabung, die dem Sinn der Gesetzgebung oft geradezu entgegengekehrt war, haben dazu geführt, daß die Versicherung nach und nach in eine finanzielle Situation hineingekippt ist, die geeignet ist, die allerersten Befürchtungen für die Zukunft der gesamten Institution herbeizuführen. Dabei war die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung als Träger des genannten sozialen Komplexes in den Winter 1928 auch noch mit einer nicht unerheblichen Beitragserparnis in Höhe von 13 Mill. Rm. aus dem verflochtenen Sommer hineingegangen. Im Etatsjahr 1928 (1. 4. 1928 — 31. 3. 1929) betrugen ihre Einnahmen aus Beiträgen insgesamt 968 Millionen Reichsmark. Dem stehen gegenüber an Ausgaben für die Versicherung im gleichen Zeitraum 1 084 000 000 Reichsmark, wodurch sich also bis Ende März 1929 ein Defizit von 196 Millionen Reichsmark ergibt. Das neue Etatsjahr brachte dann noch eine weitere Verschlechterung. Allein im April mußten Reichsmittel in Höhe von 63 Millionen in Anspruch genommen werden und auch im Mai wurden der Reichskasse 16 Millionen Reichsmark als Darlehen entnommen. Insgesamt hat also die Reichsanstalt bis Ende Mai 1929 vom Reich die betragsmäßige Summe von 275 Millionen Reichsmark erhalten.

Dabei ist zu bedenken, daß es sich hier nur um die reinen Versicherungsbeträge handelt, und daß zu den genannten Summen noch die Beiträge für die Sonderfürsorge für berufsunfähige Arbeitslose und die nicht unbeträchtlichen Kosten der Arbeitsfürsorge hinzukommen, wobei bekanntlich das Reich in dem ersten Falle der Hälfte trägt, während ein Sonderfürsorge hat also das Reich bis Ende Mai 1919 bei einem Gesamtbetrag von 119 Millionen die große Summe von 95 Millionen aufzubringen gehabt, während bei der Arbeitsfürsorge das Reich von den Gesamtkosten (124 Millionen Reichsmark) nochmals 95 Millionen zu tragen hatte, da die restlichen 29 Millionen von den Gemeinden aufgebracht werden mußten. Zu diesen an sich schon sehr bedeutenden Leistungen kommen dann noch die Aufwendungen an Geldern für die wertschöpfende Arbeitslosenversicherung, die man allerdings nicht ohne weiteres als Verluste zu buchen hat, da es sich hier ja um reine Darlehen handelt, die von den Unternehmern mit der Zeit zurückgezahlt werden müssen. Zu diesem Kapitel hat also das Reich im Etatsjahr 1928 125 Millionen zugeflossen; eine gleiche Summe ist von den Ländern aufgebracht worden.

Es bedarf nur einer oberflächlichen Prüfung dieser Zahlen, um die katastrophale Lage der Reichsanstalt in erschreckender Deutlichkeit kenntlich zu machen. Als teureren im Gesetz vorgelesen wurde, daß die Versicherung in der Not winterlicher Arbeitslosigkeit berechtigt sei, Reichsdarlehen in Anspruch zu nehmen, hat sicherlich niemand geahnt, daß eines Tages eine solche Situation eintreten würde, wie wir sie augenblicklich sehen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die ganzen Konjunkturaussichten sind an und für sich recht trübe. Aber selbst, wenn wir in einen Sommer höchstgünstiger Produktion und damit höchstgünstigsten Arbeitsmöglichkeiten hineingehen, könnte kein Mensch erwarten, daß es möglich sein werde, durch Beitragsüberschüsse der Reichsanstalt beim Reich die enorme Verschuldung der Reichsanstalt abzudecken. Es erscheint vollkommen unermesslich, daß die Arbeitslosenversicherung den kommenden Winter nicht wie jedes Mal mit Beitragserparnissen, sondern ganz im Gegenteil unter dem Druck einer schweren Verschuldung beginnen wird.

Es hat sich eben wieder einmal erwiesen, daß auch die vorstichtigsten Schätzungen bei der Gesetzgebung in besonderen Konstellationen der Realität gegenüber nicht Stich halten. Mit 800 000 Arbeitslosen hat man bei der Schaffung der Arbeitslosenversicherung als Durchschnitt gerechnet. Diese Zahl konnte bei Erhebung der besagten 3 Prozent aus den Beiträgen unterhalten werden. Was man nicht geahnt hat und nicht ahnen konnte, sind die Ziffern, die der verflochtene Winter gebracht hat. Bei einer Höchstzahl von 2 1/2 Millionen Arbeitslosen arbeitete Saisonarbeiter. Gerade diese berufsunfähigen Arbeitslosen stellen eine ganz besondere Belastung dar, und die Frage einer wirklich zweckmäßigen Behandlung der saisonmäßig Arbeitslosigkeit bildet darum u. E. einen Kardinalpunkt der ganzen Frage. Darüber hinaus wird es natürlich notwendig sein, den Mitarbeitern, die eingetrennt sind, auf das Erneuer-

## Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLE-DEPERSAINI

78. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Doktor Friedenau wuscherte mit Techtirj einen Blick. Techtirj zuckte leicht die Achseln.

„Gut,“ sagte Friedenau, „uns liegt zunächst daran, das Jugendidioten Ely Wendlands zu erhalten, daß sie die Gattin des Kommerzienrats ist und zu demselben zurückkehren wird. Alles übrige erledigen wir dann am besten unter uns.“

Pullmann nickte.

„In Sie, was Ihnen beliebt! Was mir gerichtlich zur Last gelegt werden könnte, ist höchstens die Entführung meiner einzigen Pflanzkoffer — einer längst verstorbenen Frau, welche ich dem lebenden Vater brachte — und die Verhinderung ihres Ehebündnisses. Das ist alles! Die Strafe wird nicht schlimm ausfallen, da ich ja keine Zeuge raube, sondern einer lebenden Person aus dem Gewände verpackt! Und was Ely Wendland betrifft, so hat sie Ihnen gelten in Abrede gestellt, etwas anderes zu sein als die kranke Waise. Das ist Ihre eigene Sache! Was sie dies selbst veranwortlichen!“

„Wir müssen die Dame sofort sprechen! Wo ist sie?“

„Sie ist in der Hand.“

„Bedauern, Ihnen nicht dienen zu können. Ely ist fort!“

„Fort —?“

Die beiden Herren prallten zurück und blickten den Sprecher Starr an.

„Jawohl, fort!“ wiederholte Pullmann.

„Seit wann?“ rief der Arzt. „Was ist denn vor-gefallen?“

Da fragten Sie mich zu viel! Ely ließ mich gehen, erzählte mir von der Unterredung mit Ihnen und war besonders antriebslos über das, was sie von Ihnen beim Schluß hörte, daß Bruno Wendland eine andere

eheliche und ihre Ehre durch diesen Selbstmörder Velewille so schwer angetastet wurde. Ich verließ sie in höchster Erregung und wartete vergeblich, daß sie mich noch einmal rufen würde. Heute morgen, vor kaum einer Viertelstunde, entdeckten wir, die Jose zuerst, daß Ely entwichen ist, wahr-scheinlich schon in der Nacht.“

Doktor Friedenau war ganz heiß geworden.

„Und — niemand hat sie gesehen?“

„Niemand! Sie muß ein dunkles, einfaches Kleid tragen. Wohin sie sich bewegt, ich weiß es nicht!“

„Was ist Ihre Ansicht?“

„Daß sie sich vielleicht das Leben nahm! In diesem Falle wären Ihre Mitteilungen schuld daran!“

„Mühte ich diese nicht machen? Der Kommerzienrat glaubt an Elys Tod und heiratet eine andere. Diese Ehe wäre ungültig!“

„Aha! Es wäre später noch Zeit gewesen, damit herauszurücken. Glücklicherweise Ely ohnehin nicht mit dem bestigen Wendland!“

„Das entzieht sich Ihrer Beurteilung!“

„Um —! Mag sein, aber Tatsache bleibt, daß Ihre Mitteilungen diesen traurigen Erfolg bei Ely hatten. Das Teich wird sehen von der Dienerschaft abgeholt, auch der Schloßwart durchläuft. Ich selber habe einen Augenblick, um nach der Station zu fahren, falls die Entlohnene einen der Nachzügler benutzte!“

Doktor Friedenau bejahte sich mit Techtirj in halb-lauten Worten. Aber hier wußte selbst der Detektiv zu nächst keinen Rat.

„Hast du kein Brief oder ein Blatt Papier?“ fragte er Pullmann.

„Nichts; alles ist durchsucht! Aber wenn Sie wollen, stehen auch Ihnen Elys Räume zur Verfügung.“

„Es hat keinen Zweck!“

„Wird nach Ely ebenfalls keines mit. Ich muß leider annehmen, daß sie im Schloßhof den Tod suchte!“

„Und das lagten Sie so laut!“ rief Doktor Friedenau entsetzt auf.

„Was soll ich tun? Ich habe sie nicht in den Tod ge-triebt!“

Der junge Arzt wußte sich mit dem Zuge die Stirn ab.

Dann erhob er den Kopf.

„Wir wollen nach dem Schloßhofe, führen Sie uns, Pullmann!“

„Ich bin dazu bereit, erklärte der Verwalter. „Ich möchte Sie aber vorher doch noch ersuchen, draußen vor den Leuten nicht davon verlaun zu lassen, daß es sich um eine verheiratete Frau handelt. Nennen Sie mich auch nicht Pullmann, sondern Sobert!“

„Sei es!“ entließ Doktor Friedenau.

Der Verwalter öffnete die Tür und schritt voran.

Ein Diener eilte voran.

„Nichts gefunden?“ fragte Pullmann.

„Keine Spur —“

„Wird am Schloßhofe noch gearbeitet?“

„Ja, gnädiger Herr!“

„Kommen Sie, meine Herren!“

Vor dem Schloßhofe stand ein leister Jagdwagen, mit zwei Pferden bespannt.

„Warten!“ befahl Pullmann.

Sie gingen um den linken Schloßflügel und erreichten nach wenigen Minuten den im Gebüsch liegenden Schloßhof. Es war ein ziemlich großes, tiefes Wasser, in dem Karpen geäußert wurden.

Ein Mann, ein Diener war damit beschäftigt, den Grund mit langen Stangen und einem Schleppeck abzuhaken. Zwei Köhne schaukelten auf dem Wasser.

Als Pullmann mit den beiden Herren herantrat, stellten die Leute etwas in ihrer Befähigung inne.

Pullmann fragte, ob irgend etwas von Wichtigkeit aus Sicht beobachtet wurde.

„Nein!“ lautete die Antwort.

„Dann ruhet das Boot heran. Ich will die weiteren Arbeiten selber leiten!“

Wirklich nahm er in dem Boote Platz, während Doktor Friedenau und Techtirj vom Ufer aus alles verfolgten.

„Glauben Sie, daß uns Pullmann einen Schwindel aufgebunden hat?“ fragte der Arzt.

(Fortsetzung folgt.)